

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das Symbol

# Das Symbol.

In Nürnberg feiert man den Tag des Nationalsozialismus. Hoch über dem weiten Platz schwingt die Fahne mit dem Hakenkreuz, und die Herzen der Hunderttausende schwingen mit in überwallender Begeisterung. Was die Seelen bewegt in Sehnsucht, Hoffnung, Willensaufschwung, das alles ist gleichsam verdichtet in dem uralten, arischen Sinnbild des Hakenkreuzes. In vieltausendfältiger Wiederholung begegnet der Blick dem geheimnisvoll offenbaren Zeichen, das hier verkündet, daß ein Volk sich selbst besonnen hat, daß es unter dem alten Zeichen sich sammelt, um die volkschöpferischen Kräfte in neuem Aufbruch emporlodern zu lassen, daß es sich selbst, sein ureigenstes Wesen wieder gefunden hat, daß es gelobt, diesem seinem Wesen und dem ihm von der Vorsehung gewordenen Auftrag treu zu bleiben, Blut und Boden und Auftrag rein und frei zu erhalten und in Freiheit und Reinheit den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Volkwerdung, Aufgang und Aufbruch kündigt das Zeichen, und sein Anblick strafft den Willen zu jeglicher Opferbereitschaft im Dienst am Volke.

Auf einem der höchsten Gipfel der Ostalpen hat man unter Mühen und Gefahren ein mächtiges Kreuz aufgerichtet. Dort ragt es über alle Gipfel, naturhaft in seiner schweigenden Größe und doch nicht bloße Natur in seinem strengen Aufbau. Dem Bergsteiger, der es von ferne grüßt oder der ergriffen an seinem Fuße ruht, ist es ein Symbol, ein vertrautes Sinnbild, das in dieser Welt von Erstarrung in Fels, Eis und Schnee ihm mit überwältigender Eindringlichkeit verkündet, die Welt sei nicht bloße Materie, wie sie hier dem Auge „edelstumm“ erscheint, daß sie vielmehr einen Sinn berge, den dieses Gebälke offenbart. Dem Christen ist dieser Sinn vertraut; vielleicht hat er ihn aber noch nie mit so tiefem Schauer erfasst wie in dieser Einöde, den Sinn, daß die irdische Welt über sich hinaus weist; daß es gilt, die Welt zu überwinden, das Kreuz willig auf sich zu nehmen, vertrauend dem Stellvertretenden Geopferten nachzufolgen, in dieser Nachfolge sich zu demütigen und zu vollenden: nicht mein, sondern dein Wille geschehe. In Gott eingehen; das ist der unsichtbar gelebte Sinn dieser toten, sichtbaren Welt. Der scheinbar im Tode zu nichts Gewordene reißt unwiderstehlich wie mit unbegreiflicher Zauberkräft hinauf zum Leben des Lebens. Im Kreuz offenbart das Nichts das wahre Sein.

Ein solches Gebilde heißt ein Symbol. „Das Wort Symbol vereinigt bei den Alten eine Menge verschiedener Bedeutungen; es ist gebildet von dem Wort Symballo, welches zunächst zusammenwerfen, zusammenbringen, zusammentragen ausdrückt, aber auch gebraucht wird, um das Verabreden über etwas, das Vergleichen verschiedener Dinge untereinander, das „Handelsverkehrhaben“, das Zusammentreffen mit einem, ja selbst das „ein Treffen liefern“ zu bezeichnen“ (Carus). Im Symbol begegnet sich Gegensätz-

liches, das doch innerlich verwandt ist, ein Sein und ein Sinn; Wirklichkeit und Wert sind in ihm verschmolzen zu einem Schaubild. „Das Symbolon ist also ein Sein, das innerlich erlebt und nach außen zwangsläufig gelebt und erlebt wird“ (Dacqué).

Das deutsche Wort Sinnbild bedeutet Ähnliches: ein sichtbares Bild, das einen Sinn birgt, trägt, ihn bildhaft kundgibt.

In diesem innerlich Sich-begegnen, Zusammentreffen, Zusammenfallen von Gegensätzlichem ist das Symbol eine coincidentia oppositorum.

Das Symbol spricht nicht nur zu dem, dem es durch lehrhafte Deutung schon bekannt ist; auch den Unvertrauten spricht es an mit dem Befehl: deute mich! Der feststehende Sinn des uralten, in der ganzen arischen Welt verbreiteten Hakenkreuzes ist nicht bekannt; damit bleibt es aber nicht bloßes Strichspiel, sondern es übt seinen Zauber als Sinnträger, und vielleicht liegt seine zwingende Kraft gerade in dem Geheimnis seines Sinnes; denn was für den deutenden Verstand Geheimnis ist, gerade das ist unmittelbar gelebtes Leben.

Daß das echte Symbol als wirklicher Gegenstand zugleich unwirklichen Sinn offenbaren kann, beruht darauf, daß es in seinem Sichtbaren irgendein maßgebendes Grundverhältnis der sichtbaren Welt aufzeigt, dem ein Sinnverhältnis parallel geht, so daß sich Gegensätzliches, aber innerlich, d. h. hier Verhältnisverwandtes, begegnen und in einem Ausdruck zusammenfallen kann. Der Sinn ist im Bild notwendig enthalten wie die Bedeutung im Wortschwall, wie die Seele der Sinn des Leibes ist (Blages).

So zeigt das Kreuz in seinem Längs- und Querbalken die beiden Grenzrichtungen: senkrecht und waagrecht; zwischen diesen Grundrichtungen erstrecken sich alle andern möglichen Richtungen. Die Senkrechte und Waagrechte werden nicht nur gesehen, sondern im Körpergefühl zugleich erlebt als straffste Aufreckung und gelöste Ruhe; sie sind Maß und Stütze aller andern Richtungen; fehlen sie irgendwo, z. B. auf manchen Bildern von Goghs, so empfindet der Beschauer peinliche Unsicherheit, ähnlich wie bei schwankendem Gleichgewicht. Das Kreuz zeigt aber in seiner Körperlichkeit auch die Tiefenerstreckung und in der Kreuzung feste Verbundenheit aller Erstreckungen, bildet also einen umfassenden Kosmos aller Richtungen. Dies Ur- und Grundbild des Richtungskosmos im Kreuzgebälk ermöglicht, daß es sinnliches Bild eines unsinnlichen Kosmos werden kann, nämlich der allumfassenden religiösen Geisteswelt.

Das, was in keinen Begriff eingeht wegen der Unmittelbarkeit seines Erlebens, was dem Denken unzugänglich bleibt, wovon wir aber doch das drängende Bedürfnis haben, uns seiner so viel wie möglich gegenständiglich bewußt zu werden, damit es nicht mit dem

Erlebnisstrom davonrausche, das geht als Sinnbild in das Gefüge unseres Geistes ein und wird auf diese Weise befestigt und zum unverlierbaren geistigen Gut. Nicht der Eigenwert allein als Gehälk macht die Bedeutung des Kreuzes aus; sondern in der Beziehung seines Eigenwertes auf einen ihm jenseitigen Wert liegt das Bedeutsame, das es aus der Reihe der Erscheinungen heraushebt, als ein Besonderes zum Träger, Kundgeber, ja Stellvertreter eines allgemeinen, eines Kosmischen Wertes steigert: das Kreuz als Sinnbild ist geladen mit Elend, Demut, Niedrigkeit, Sühnung, Opfer, Erbarmen, Heldentum, Heiligem, Göttlichem, enthält den ganzen Gehalt der Welt. Der Eigengehalt des Gebildes als Sichtbares ist Symbol des Unsichtbaren, trägt das Sinnhafte nicht als ein Aufgezwungenes, willkürlich Aufgelegtes, sondern Kraft eigener, ursprünglicher, notwendiger, maßgebender, richtungweisender Eigenart: „Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen“ (Goethe). Echtes Symbol ist als Besonderes zugleich das Allgemeine; denn beides steht im selben Gesetz; es ist im Sinne Goethes ein Urphänomen.

Ist dem sichtbaren Gebilde der unsichtbare Sinn nur lose verbunden, spricht die Gestalt nicht unmittelbar das beide durchdringende Gesetz aus, so fehlt ihm die zwingende Überzeugungskraft: das Symbolisieren wird zum bloß geistreichen Spiel in der Allegorie. Das 18. Jahrhundert liebte dieses Spiel besonders. Da zeigt z. B. ein großes Deckengemälde inmitten einer Fülle von menschlichen Gestalten eine schöne Frau, der ein mit Sense und Stundenglas ausgestatteter Greis den letzten Schleier von der blendenden Schönheit zieht. Der Sinn des Bildes soll sein: die Zeit entschleierte die Wahrheit.

Dieser Sinn liegt aber nicht schon in der Eigenbedeutung des Bildes beschlossen; er muß begrifflich hineingedeutet werden; der Eigengehalt des Bildes wies für sich in einer ganz andern Richtung. Es handelt sich hier um ein Wissen, nicht um ein Schauen; damit fehlt das Zwingende, Überzeugende, Unmittelbare, Stellvertretende, Ahnungsvolle des echten Symbols, auch dessen allgemeine Geltung; die Geltung der Allegorie beschränkt sich auf einen kleinen Kreis von Unterrichteten in einer bestimmten Zeit. Das echte Symbol dagegen ist wegen seiner Urphänomenalität in seiner Geltung zeitlich und örtlich unbegrenzt gültig; denn es enthält in seiner Eigendeutung Ur-Menschliches, umfassend Kosmisches.

Ist die Bedeutung dem Bilde ganz äußerlich aufgeklebt, so wird das Symbol zum bloßen Zeichen als Wappen, Merkmal u. ä.

Weil das echte Symbol ein Urverhältnis darstellt, so eignet ihm größte Verdichtung des Gehaltes. Es ist nicht breit ausgeführte Predigt, sondern gedrängte Darstellung für einen Blick; es ist aber nicht nur Vereinfachung, sondern Überfülle von Geist in einer einzigen Schau. So lebt im Kreuz das Leiden und die Sehnsucht aller christlichen Geschlechter bald zweier Jahrtausende.

Damit hängt seine Mehrdeutigkeit zusammen. Von ihm gilt das Wort Luthers über die Bibel: ein Ge-

wässer, darinnen ein Kind waten und ein Elefant noch schwimmen kann. Das Ur-Symbol, wie Kreuz, Hakenkreuz, Kugel, Ei, Atom, Logos steht und fällt nicht mit der Sinngabe, die ihm die Berührung mit geschichtlichen Ereignissen verleiht, sondern erfüllt sich vermöge seiner Urgestalt mit immer neuem Sinngehalt, bleibt dauernd im Gebrauch, wofür besonders das Hakenkreuz ein überzeugendes Beispiel bietet. Das unversieglich Sinnschöpferische dieses Symbols ist vielleicht darin begründet, daß es die Grundrichtungen von waagrecht und senkrecht nicht nur in auseinanderstrebender, bloß in der Kreuzung verbundener Erstreckung enthält, sondern die Richtungen zur Geschlossenheit führt.

Die gedrängte Verdichtung im Geistesgehalt des Symbols erzeugt höchste Spannung. Wie ein Extrakt, ein Lebenselixier wirkt es auf den Beschauer. Auch wo von einer begrifflichen oder geschichtlichen Deutung nichts bekannt ist, bezaubert es den Geist, dehnt und reckt es sich gleichsam vor dem Blick:

„Sa, welche Wonne fließt in diesem Blick  
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!  
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück  
Neuglühend mir durch Nerven und Adern rinnen...  
Wie alles sich zum Ganzen webt,  
Eins in dem andern wirkt und lebt!  
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen  
Und sich die goldenen Eimer reichen,  
Mit segenduftenden Schwingen  
Vom Himmel durch die Erde dringen,  
Harmonisch all das All durchklingen!“

Diese eindringliche Wirkung in ihrer Beunruhigung und zitternden Scheu regt Ahnungen auf, besflügelt den Geist, verleiht ihm durchdringende Schaukraft, erhebt ihn zu den Höhen des Intellektus archetypus. Das Symbol ist im höchsten Grade Geist erzeugend; es wirkt in seiner Anschaulichkeit aufhellend über ganze Lebensgebiete, macht die Erscheinungen gleichsam durchsichtig, verleiht fast hellseherische Kraft und kommt der Offenbarung nahe, wie namentlich die religiösen Symbole zeigen.

„Nur allein der Mensch  
Vermag das Unmögliche:  
Er unterscheidet,  
Wählet und richtet;  
Er kann dem Augenblick  
Dauer verleihen.“

Diese Bändigungskraft ermöglicht ja erst dem Menschen geistiges Leben; er legt über den unaufhörlich flutenden, nie stehenden Lebensstrom ein Netz von feststehenden geistigen Kraftpunkten, die Übersicht und Zurechtfindung herbeiführen. Solche Dauerverleihung schafft der Mensch mit den Begriffen und — ganz besonders wirksam — in den anschaulichen Symbolen. Was dem unmittelbaren Erleben unaufhaltsam entflieht, was im Gewühl des drängenden Lebens zu ersticken droht, das bannt der Mensch im Symbol zum Stehen. Das ewig fließende Werden wird in ihm zum stehenden kristallisierten Sein, durchsichtig bis beinahe auf den Grund wie ein Bergsee.

Die stärkste Wirkung aber, die vom Symbol ausgeht, ist die Gemeinschaft bildende Kraft; es schlingt ein geistiges Band um Menschen von gleicher Haltung;

seine Eigenschaften der Anschaulichkeit, Allgemeinheit, Dauer, Mehrdeutigkeit verleihen ihm die geheimnisvolle Bindekraft, wie wir sie im Kreuz, dem Halbmond, der Fahne staunend gewahren. In unseren Zeiten hat das uralte Falkenkreuz diese Kraft der Einschmelzung von neuem bewährt. Für das Symbol läßt der Symbolgenosse sein Leben; es erhöht sein Dasein, verleiht ihm Ehre und Würde, glänzt ihm als Richtungsstern voran.

Symbol kann nunmehr bestimmt werden als eine geistige Prägung, wodurch Unsinnliches sinnlich wahrnehmbar gemacht wird; es ist eine Vermittlung zwischen Sinnlichem und Geistigem.

Das Symbolisieren ist nicht etwas Außergewöhnliches, sondern geschieht allenthalben, alltäglich. Der Gruß als Verneigung hat den Sinn: ich stelle mich unter dich. Der Handschlag beim Geschäftsabschluß und Gruß: wir sind einig. Die wichtigen Begebenheiten des Lebens werden vom Symbol begleitet: Geburt, Reife, Hochzeit, Tod. Die Sprache, in der wir ständig leben, ist ein Gebilde aus lauter Symbolen. Statt vieler Beispiele diene ein besonders bezeichnendes: Das Wort „Welt“ ist nach Kluge ein spezifisch germanisches Wort; in der älteren Form werelt bedeutet das erste Glied wer soviel wie Mann, Mensch, wie es in Werwolf, Wergeld enthalten ist; also ist Mensch = Welt, der Mikrokosmos das Symbol des Makrokosmos.

„Einem gelang es; er hob den Schleier der Göttin von Sais. Aber was sah er? Er sah — Wunder des Wunders! — sich selbst.“  
(Novalis.)

Das Wort ist nach Luther die Scheide, worin das Messer des Geistes steckt. Das Wort „Sinn“ bedeutet den geistigen Gehalt einer Rede, also ein Unwirkliches; zugleich bezeichnet es das Organ, womit Wirkliches erfaßt wird; damit ist die unlösliche Verwobenheit von Sinnlichem und Unsinnlichem symbolisiert, welche Verwobenheit nur logisch unterschieden, nicht aber tatsächlich getrennt werden kann. Es ist bekannt, wie eine Menge geistiger Beziehungen durch räumliche Symbole bezeichnet werden. Die Tiefenpsychologie hat entschleiert, wie völlig das Traumleben vom Symbol geradezu beherrscht wird. Beim Geistesfranken tritt im Zerfall das Symbolisieren häufig fraß hervor. Im Symbol leben, weben und sind wir. Auffälliger als in der geläufigen Alltagssprache mit ihren natürlich gewachsenen Symbolen, zeigt sich das Sinnbild im Rechtsleben, in Wissenschaft, Kunst und Religion, wo es oft bewußt geschaffen wird. Die Kunst-, Wissenschafts-, Religions- und Sittengebilde sind Versinnlichungen, Symbolisierungen unsinnlichen Geistes, der nur durch das Symbol vergegenständlicht werden kann. Alle Kulturgüter und Kulturhandlungen sind Symbole des Geistes. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“

Das Symbol ist allgegenwärtig. Es ist nicht so, wie der Historiker Lamprecht meinte, daß eine bestimmte frühe Entwicklungsstufe im Leben der Völker vorwiegend sich des Symbols bediente und deshalb dieses Zeitalter das symbolisierende genannt werden müßte. Im Symbolisieren ergeht sich das geistige Leben dauernd, nur daß zu verschiedenen Zeiten bestimmte Arten

des Symbolisierens vorherrschen können und frühere Stufen eine stärkere Fesselung an das Symbol als Abbild statt als Stellvertretung zeigen.

Wenn das Symbol das ganze geistige Leben durchdringt, wenn die Sprache ein Gewebe von Symbolen darstellt, so kann das Symbolisieren nicht eine möglicherweise auch zu missende geistige Tätigkeit sein, sondern es muß in den Grundverrichtungen des Geistes angelegt, in seinem Wesen begründet sein.

Daß dem so ist, hat Kants Analyse des Menschengeistes gezeigt. Nach ihm ist der Geist als ein Organismus aufzufassen, d. h. als eine ausgegliederte Ganzheit. Die Ganzheit für sich betrachtet, ist die „synthetische Einheit der Apperzeption“. Die Glieder der Ganzheit sind Sinnlichkeit (Rezeptivität) und Verstand (Spontanität); deren Verbindung, für sich betrachtet, ist „der Schematismus der reinen Verstandesbegriffe“.

Diese Glieder können nur logisch unterschieden, nicht tatsächlich getrennt werden; das „fürsichbetrachten“ ist eine künstlich methodische Haltung, die zum Zwecke der Untersuchung, des genaueren Betrachtens so tun muß, als ob die Glieder für sich herausgelöst werden könnten aus dem Ganzheitsgefüge.

Denken (Verstand) und Anschauung (Sinnlichkeit) sind artverschieden und können ohne eine nach beiden Seiten hin offene Verbindung nicht zusammentreffen. Denken ohne Anschauung bliebe leer; Anschauen ohne Denken wäre blind. Die sinnlichen (rezeptiven) Erlebnisse bilden für sich ein Gewühl, worin der Mensch als Individuum untergehen, aufgelöst würde; er schafft sich spontan feste Merkpunkte im Strom der Erlebnisse, ähnlich wie man den ewig strömenden Fluß durch verankerte Bojen mit einem feststehenden Netz überzieht, um sich im Fluß zurechtfinden zu können. Die religiösen Erlebnisse als Sündenangst, Furcht vor dem Nichts, Qual der Vereinzelung, Erlösungsbedürfnis, Sehnsucht nach Heiligung blieben als Rezeptionen ein Gewühl, ein ewig strömendes, nie zu fassendes Erleben. Durch Denken (Spontanität) muß das fließende, nie Stehende festgehalten werden, um sich zurechtfinden zu können, nicht untergehen zu müssen im Gewühl. Das Denken kann aber nie unmittelbar das Erlebnis (Rezeption) erfassen; es bedarf dazu eines Zwischenglieds zwischen Anschauen und Denken, eben des Symbols wie Hölle, Himmel, Paradies, Opfertod, Vater, Sohn. Vermittels des Symbols ist es leichter, das zu Denkende zu denken.

Umgekehrt müssen zum Anschaulichen die unanschaulichen Begriffe kommen; das bedarf ebenfalls eines Symbols als Zwischenglied. Der Bau einer Blüte wird besser gesehen vermittels eines Schemas, des Diagramms; der Bau eines Hauses wird sicherer übersehen vermittels des Schemas Grundriß.

Beim Zwischenglied Symbol liegt der Schwerpunkt auf dem Denkelement; durch das Symbol kann zu Denkendes besser gedacht werden.

Beim Zwischenglied Schema liegt die Betonung auf dem Anschauungselement des Zwischengliedes; vermittels seiner kann Anzuschauendes besser gesehen werden. „Dieser Schematismus unseres Verstandes in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele,

deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten und sie unverdeckt vor Augen legen werden" (Kant). Herkül vergleicht den Handgriff einer Art Bewegungsmelodie, die für jeden Gegenstand charakteristisch ist und es ermöglicht, den Gegenstand aus dem Gewühl herauszufondern, sobald nur ein paar Takte der Bewegungsmelodie in sinnlichen Daten angeschlagen sind. Kant vergleicht den Handgriff einem Monogramm.

Symbol und Schema ermöglichen das Zusammenwirken von Anschauung (Rezeptivität) und Denken (Spontaneität) als Zwischenglieder, die nach den beiden Seiten (nach Sinnlichkeit und Verstand hin) offen sind; nur liegt beim Symbol der Schwerpunkt auf dem Anschaulichen, beim Schema auf dem denkrischen Element.

„Äther“ als Symbol ermöglicht, den Gedanken der Einheitlichkeit der Kräfte besser zu denken; durch das Symbol „Atom“ kann der Gedanke der Einheitlichkeit der Materie besser gedacht werden. Das Schema „Trägheit“ (schematische Bewegung) läßt die Vielgestaltigkeit der Bewegungen besser sehen.

Diese von Kant durch Auflockerung des Erfahrungsknotens erkennbar gemachten Beziehungen sind nicht selbst Wirklichkeit, sondern sind vorangelegte Möglichkeiten unseres Geistesorganismus, die in ihrer Funktion erst Wirklichkeitserfahrung erstehen lassen; das ist, was Kant „transzendental“ nennt.

Es wäre also zu unterscheiden: a) das transzendente Symbol, das nichts anderes wäre, als die im Schematismus der reinen Verstandesbegriffe vorangelegte Möglichkeit der Symbolbildung;

b) das natürlich gewachsene Symbol, wie es jedem Menschen im Gebrauch der Sprache z. B. zuwächst, und dessen er sich selten bewußt wird;

c) das absichtlich geschaffene Symbol, wie es häufig in den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Religion anzutreffen ist.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Verfestigt uns etwa das Symbol in ein Land gespensterhafter Schatten? In eine uneigentliche Welt? Ist es bloßer Hinweis, wie das „nur“ vermuten lassen könnte?

Nein, das echte Symbol hat, wie gezeigt, Eigenwert und Eigenbedeutung; erst dadurch ist es ihm ja möglich, als Besonderes ein Allgemeines zu vertreten; es deutet nicht bloß auf das Leben hin, sondern ist selber Leben. Nur daraus erklären sich seine Wirkungen auf die Lebensgestaltung.

Wirklichkeit und Sinn kommen ja nicht getrennt vor, können nur als getrennt gedacht werden zum Zweck genauere Einzelbetrachtung. Wirklichkeit ist nie ohne Sinn; Sinn erscheint nur in einer Wirklichkeit. Was wir Wirklichkeit nennen, ist also das begriffliche Symbol des unmittelbaren Lebens, des noch logisch ungeteilten lebendigen Lebens, das wir sind, worin wir wesen, das allgegenwärtig ist, wie nach dem Evangelium das Reich Gottes stets gegenwärtig ist als ein im Acker vergrabener Schatz.

Das Leben in seiner Unmittelbarkeit kann nicht gegenständlich werden wegen seiner Unmittelbarkeit, wie das Auge alles sehen kann, nur sich selbst nicht. Jede begriffliche Fassung dieses unmittelbaren Lebens

entfernt sich von ihm, ist eine Umformung. Im anschaulichen Symbol ist unser Erkennen diesem Leben am nächsten, jenem Leben, das in vielen Menschen als ein bescheidenes Geriesel tröpfelt, in einigen andern als mächtiges Draußen daherwogt oder als furchtbarer vulkanischer Ausbruch sich emporbäumt.

Sein Symbol ist der Seelengrund des Mystikers; die Gestalten des Kubens, durch die der Lebensstrom hindurchbraust ohne jede Fassung durch den Gedanken; die rätselhaft lebendige Versunkenheit von Rembrandts *Manoah*; die plastischen Motive Beethovens und Richard Wagners; Buddha, der in Regungslosigkeit diesem Leben lauscht; der Gekreuzigte, der alles Vergängliche abgelegt hat und nunmehr dieses Leben ist. Das „nur“ in jenem Goethewort ist eine Warnung, über dem logisch abgetrennten Sinn das Wirkliche nicht zu versäumen.

Kleist hat in seinem „Marionettentheater“ davon ein geistvolles Symbol gegeben. Wir haben vom Baum der Erkenntnis gegessen, heißt es dort, und haben uns damit selbst aus dem Paradies vertrieben, d. h. aus dem völlig erfüllten, ungeteilt gesättigten Dasein. Erkenntnis entfernt uns vom Leben; denn sie ist Umformung, Verfestigung. „Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist . . . Mithin müssen wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings; das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt.“ Dann hätten wir den quer durchschauenden Blick jenes *intellectus archetypus* gewonnen, wovon Kant spricht, und den der alttestamentliche Jehovah dem Adam nach seiner Austreibung heftig vorenthalten wissen wollte: „Siehe, Adam ist worden als unser einer und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!“ Die Gefahr des Symbols liegt darin, daß es als Abbild aufgefaßt wird statt als Sinnbild; dann beflügelt es den Geist nicht; aus einem Organ der Erkenntnis ist es dann zu einer Fessel geworden. Dies zeigt besonders deutlich der Kampf um das mittelalterliche Weltbild.

Dem Menschen des Mittelalters galt die Erde als der reale Mittelpunkt der Welt. Über ihr lag der Himmel als realer Raum, der Aufenthalt Gottes und der Engel. Unter der Erde, dem Himmel gegenüber hauste in der Hölle, ebenfalls einem realen Ort, der Teufel. Es gab für den Menschen die Möglichkeit des Aufstiegs zum Himmel und des Absturzes zur Hölle. Die wirklich gesehenen Räume: oben, unten, inmitten waren zugleich der Sitz der geglaubten Werte und verabscheuten Unwerte; Sinnbild war zum Abbild geworden. Als Kopernikus die Sonne in den Mittelpunkt und die kleine Erde an die Peripherie versetzte, wankte das ganze Gebäude von Glaube und Sitte mit. Als aber gar Bruno die Himmelsdecke durchstieß und den Raum sich unendlich ausdehnen ließ, da verlor mit dieser räumlichen Unendlichkeit das Menschenleben auf der Erde seinen Sinn, seinen Wert. Nunmehr war die Erde ein Staubkörnchen im Weltall; sie konnte unmöglich der Schauplatz der Weltgeschichte sein, die

sich zwischen Schöpfung und Gericht abspielte. Und was war nun noch der Mensch? Ein Stäubchen vom Staub, angstvoll geklebt an das Sandkorn Erde, mit dem er voll Grauen in rasender Geschwindigkeit durch den Weltenraum sauste. Mit dem verlorenen Weltbild war aller Sinn verloren gegangen, weil Sinnbild ein Abbild geworden war. Es bedurfte heftiger Kämpfe, und grauenvolle Seelenängste waren auszu- stehen, bis Kant den „bestirnten Himmel über mir“ zum Sinnbild des „moralischen Gesetzes in mir“ deutete und die „wahre Unendlichkeit“ in die innere Welt verlegen konnte.

Symbol deutet nicht nur auf den Wert hin, sondern hat Eigenwert; nur durch diesen kann es Vertreter des Allgemeineren werden. Der einfache Wegweiser zeigt nicht bloß Richtung an, sondern ist selbst Richtung. Als Sinnbild gibt die Versinnlichung dem Geiste Flügel und befähigt ihn, sich über das Gewühl des Wirklichen zu erheben; als vermeintliches Abbild bannt das Symbol den Geist, fesselt ihn an die Wirklichkeit, und mit der immer wieder notwendigen Änderung des Wirklichkeitsbildes droht dem Geiste Sinn und Wert überhaupt verloren zu gehen.

Wohl ist alles Vergängliche nur ein Gleichnis; aber indem der Mensch Vergängliches sinnvoll deutet, lebt in ihm lebendigstes Leben, erlebt er im Schaffen höchste Fülle des Daseins. Das Symbol verhilft dazu, das Leben lebendiger zu leben. Die christliche Symbolik hält das Grundverhältnis in abgründigem Tiefsinn fest: Natur und der Mensch als bloßes Natureleben sind völlige Wertlosigkeit, Sinnlichkeit; in jenseitiger Unerreichbarkeit thront Gott als die vollkommene Sinn- und Werthastigkeit; dazwischen als Mittler der

Gottmensch Christus als sinnerfülltes Leben, offen nach oben und unten, und eben dadurch zum Mittler geeignet.

Das Faustwort vom Vergänglichen als „nur ein Gleichnis“ will das Gleichnis, das Symbol, nicht zum Schattenspiel entwerten, sondern warnen vor der Auffassung des Symbols als Abbild und damit vor drohender Geistesfesselung. Daß das Sinnbild lebenerfüllt ist, davon zeugt ein anderes Faustwort:

„Die Sonne tritt hervor, und, leider schon geblendet,  
 Wehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.  
 So ist es, also, wenn ein sehend Hoffen  
 Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,  
 Erfüllungspforten findet flügeloffen:  
 Nun aber bricht aus jenen ew'gen Gründen  
 Ein flammenübermaß, wir stehn betroffen,  
 Des Lebens fackel wollten wir entzünden,  
 Ein feuermeer umspringt uns, wach ein Feuer!  
 Ist's Lieb', ist's Haß, die glühend uns umwinden,  
 Mit Schmerz und freuden wechselnd ungeheuer?  
 So daß wir wieder nach der Erde blicken,  
 Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.  
 So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!  
 Der Wassersturz, das felsenriff durchbrausend,  
 Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken.  
 Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,  
 Dann abertausend Strömen sich ergießend,  
 Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume laufend.  
 Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend,  
 Wölbt sich des bunten Bogens Wechselfdauer,  
 Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,  
 Umher verbreitend duftig Fühle Schauer.  
 Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.  
 Ihm sinne nach, und du begreift genauer:  
 Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.“

## Die Schulentlassungsfeier. Von Erich Weisfer.

### 1. Grundsätzliches.

**E**s liegt heute in der Hand des Lehrers, die Schulentlassungsfeier zu einer großartigen nationalpolitischen Willenskundgebung innerhalb der Schul- und Dorfgemeinschaft zu machen. Denn es ist ohne Zweifel klar, daß hier eine ganz günstige Gelegenheit vorliegt, von der Schule aus in die Volksgemeinschaft zu wirken und einen bestimmten Kreis hochgestimmter Menschen anzusprechen. Bedeutet doch die Volksschulentlassung für die überwiegende Mehrzahl der deutschen Volksgenossen den entscheidendsten Abschnitt in ihrem Dasein, von dem aus sie in das Leben hinaustreten. Damit wird schon das Ereignis der Schulentlassung ohne weiteres aus dem engeren Kreis der Schule herausgehoben und mitten in die Belange des öffentlichen Lebens gestellt. Nicht, daß der junge Mensch aus der Schule entlassen wird, gibt der Schulentlassungsfeier ihre tatsächliche Bedeutung, sondern vielmehr das einschneidende Ereignis,

daß der junge Volksgenosse nun seine Kinderschuhe auszieht und in ein innigeres und verbundeneres Verhältnis zur Volksgemeinschaft tritt. Annähernd fällt damit ja auch der Übertritt vom Jungvolk zur Hitlerjugend zusammen. Es wäre allerdings zu wünschen, daß man ihn zeitlich genau mit der Schulentlassung zusammenlegen würde. Hier wäre dann auch Gelegenheit geboten, die innere Verbundenheit zwischen Schule und Jugendbund offen zu zeigen und im Volksbewußtsein zu erhärten. Daß nämlich Schule und Jugendbund — allerdings getrennt auf ihren eigengesetzlichen Arbeitswegen — einem gemeinsamen Ziele dienen, scheint auf beiden Seiten noch viel zu wenig erkannt zu sein. Der Lehrer muß sich abgewöhnen, im Jugendbund nur ein Anhängsel der Schule mit bestimmten wehrsportlichen Formen zu sehen. Vor allem aber sollen bestimmte Amtsgenossen nicht meinen, den Jugendbund als ihre Gleichschaltungsgelegenheit mißbrauchen zu dürfen. Auf der andern Seite aber beginnt man sich von seiten des Ju-